

Wolfgang Sautermeister

JETZT

Notizen zur Lehrbarkeit von Performance Kunst¹

Im folgenden will ich versuchen, über meine Lehrerfahrungen in Sachen Performance Kunst zu sprechen. Ich tue das sowohl als Künstler wie als Lehrer. Ich tue das auch als Kurator von Ausstellungen und als Organisator von grenzüberschreitenden internationalen Kunstfestivals. Ich spreche hier auch als leidenschaftlicher Museums- und Galeriengänger.

Über drei Stationen versuche ich mich dem Thema zu nähern. In der ersten Station sage ich etwas über die Methodik meines Arbeitens. In der zweiten etwas zu Schule und Kunst. Die dritte Station ist ein Gang zu meinen Wurzeln.

ERSTE STATION

Zur Methodik oder Die Feier des Augenblicks

Mein Lehrauftrag an der Pädagogischen Hochschule in Heidelberg ist kein Pflichtfach. Diejenigen, die zu mir kommen, tun das nicht weil sie es müssen, sondern weil es sie interessiert. Performance-Kunst ist in Heidelberg kein Schwerpunkt in der Lehrerausbildung sondern ein zusätzliches Angebot unter vielen anderen. Einige meiner Kollegen sprechen vereinzelt in ihrer Arbeit über Performance-Kunst und verweisen für weitere Vertiefungen auf mein Lehrangebot.

Zum einen bestimmt das Thema die Arbeit (z. B.: Performance Art – Kunst als Handlung). Andererseits ist es keineswegs vorhersehbar, wie sich die Arbeit im Seminar entwickelt. Bei der einen Gruppe zum Beispiel entsteht etwas, wovon man in der anderen nur träumen kann. Zudem ist es eine ganz grundsätzliche Entscheidung, entstehenden Problemen oder Interessen Raum zu geben oder eben als Lehrer „sein Ding“ durchzuziehen. Selbstverständlich bringen die einzelnen Studenten ihr eigenes ‚Gestimmtsein‘ als eine Art Kapital, mit dem es zu arbeiten gilt, mit.

So beginne ich zum Beispiel mit dem, was im Raum vorhanden ist. Ein Stuhl, ein Tisch, ein Fenster, ein Papierkorb. Oder mit dem, was von den Studenten mitgebracht wird. Das sind meistens die Dinge und Gegenstände, die sie immer oder zumindest häufig bei sich haben. Also gar keine gezielt mitgebrachten Dinge oder gar kunstnahen Gegenstände

¹ Der vorliegende Text wurde am 28. 10. 2005 in Dresden auf der Veranstaltung „Bildung Kunst Performance“ der TU Dresden in gekürzter Form als Vortrag gehalten.

wie zum Beispiel Farben oder Pinsel. Eine Studentin kommt mit einem Rucksack in dem sie ihr Schreibzeug hat. Eine andere hat eine kleine Handtasche bei sich und wieder ein anderer kommt mit einer Plastiktüte. Damit beginnen wir. Was wir an Gegenständen und Dingen bei uns tragen, was uns daran wichtig ist, was wir nicht verlieren dürfen, Dinge, die zu uns gehören, die uns ausmachen. Das wird alles erst einmal ausgebreitet und hingelegt:

Die Dinge, eine Tasche, einen Rucksack, einen Geldbeutel, wichtige Papiere, ein Handy, etc. machen deutlich, dass das, was wir sind, was wir darstellen als Mensch von den verschiedensten Faktoren abhängt, eben auch von den Dingen, die wir ständig bei uns tragen.

Wer ist man beispielsweise ohne Personalausweis?

Wer bin ich? / Was bin ich? / Das bin ich! / Das will ich sein!

Daten / Abbild / Name / Körpergröße / Staatsangehörigkeit / Hautfarbe / Haarfarbe / Augenfarbe / Geschlecht

Aufgaben daraus folgend:

Der Kopf: Gesicht / Haare / Haarfarbe

Übungen mit dem Kopf:

Den Kopf bewegen / Den Kopf anlehnen / Etwas tragen auf dem Kopf / Haare / Perücken / Hut / Mütze / Helm

Parallel die Beschäftigung mit der Geschichte des Portraits: Kunstgeschichte / Malerei / Fotografie / Werbung / Film / Anthropologie

Gesicht:

Selbst- bzw. Gesichtswahrnehmung / mit den eigenen Händen / Gesichtsveränderung mit den eigenen Händen / Gesichtsveränderung durch Farbe / Schminken / Bekleben / Übergießen mit Farbe

Parallel vergleichende Studien zu den Arbeiten von Bruce Nauman ART MAKE UP Nr.1 1967 und ART MAKE UP Nr. 4 1967/68 sowie Rudolf Schwarzkogler, Cindy Sherman und anderen Performancekünstlern

Wichtig! Nicht einfach nur nachmachen! Sondern Studieren und davon ausgehen!²

Übungen mit der eigenen Körpergröße:

Mit dem eigenen Körper den Raum durchmessen / Maße an die Wand oder den Boden schreiben / Ecken und der eigene Körper

Übungen mit dem gesamten Inhalt der mitgeführten Tasche / des Rucksacks / Ausleeren / Sortieren / Improvisieren / Tascheninhalte bei Mann und Frau / ...

² Wolfgang Sautermeister: Studien zur Nachahmung / Lernen durch Nachahmung / Nachmachen / Kopieren (nicht veröffentlicht, kann auf Nachfrage zugesandt werden)



Übungen mit der eigenen Kleidung:

Umhüllung / Schutz / Signal / Mode / Uniform / Farbe / Form / Hose / Jacke / Rock / Schuhe / Mantel / Unterwäsche

Übungen mit Nacktheit:

Angezogen / Nackt

Bedeutungszusammenhänge: Familie / Beziehung / Sexualität / Religion / Krieg / Kunst / Mode / Mann / Frau

Solche Übungen und Studien mache ich mit dem Ziel, auch auf das Allernaheliegendste aufmerksam zu werden und zu untersuchen, wie man damit in der Performance arbeiten kann. Das benötigt Zeit. Das benötigt auch eine Atmosphäre des Vertrauens, in der nahezu alles möglich ist. Die Zeit wird fürs Improvisieren und Ausprobieren sowie fürs Zeigen und für auswertende Gespräche gebraucht.

Ein Schüler / Student zeigt etwas, die anderen schauen zu, machen sich Notizen (z. B.: wie wurde begonnen? / wie vollzieht sich die Performance? / welche Materialien wurden benutzt, wie und wann? / Körper und Körpersprache? / wie wurde die Performance beendet? / wie war der Raum? / wie war das Licht?)

Im Gespräch wird dann ausgewertet: Was war gut, was schlecht, wie kann man es besser machen.

Bei all diesen Inhalten ist selbstverständlich auch darauf zu achten, wie alt die Schüler oder Studenten sind. Also keine Unter- aber auch keine Überforderungen. Unterrichtende im Fach Performance sollten unbedingt umfassende, vor allem auch praktische Erfahrungen aus dem Bereich der Performance besitzen, mit denen sie dann auch wirklich in der Lage sind, eine solche Arbeit zu vermitteln.

Weitere Aufgaben wie zum Beispiel:

Bringt doch bis zum nächsten Mal etwas mit, was euch sehr wichtig ist, einen geliebten Gegenstand oder eben etwas, was ihr völlig unmöglich findet, also einen Gegenstand, der euch große Probleme bereitet. Aus diesem Spannungsfeld lassen sich sehr viele interessante Übungen entwickeln.

Beispiel:

Teddybär / Hamsterkäfig

Mein Teddy / was mache ich damit? / wie gehe ich mit ihm um? / Welche Gefühle verbinde ich mit ihm? / Wo ist Zuhause sein Platz?

Der Hamsterkäfig: Was stört mich an ihm /Gefangenschaft / Käfig / Kleines Tier / Wie bewegt, wie verhält sich ein Hamster?

Der Hamster rennt in seinem Rad / der Teddy im Hamsterkäfig / mein Kopf im Hamsterkäfig / Eine Performance mit einem Hamster, einem Teddy und einem Käfig.

Weitere Arbeitsfelder:

Stehen / Sitzen / Laufen / Wiederholungen / Zeiten / Rhythmen / Klang / Musik / Stimme / Geräusch / Stille

Übungen mit kleinen Dingen wie zum Beispiel mit einem Foto, einem Glas Wasser, einem kleinen Lämpchen, einem kleinen und einem größeren Stab.

Übungen zum Themenfeld „Orte“

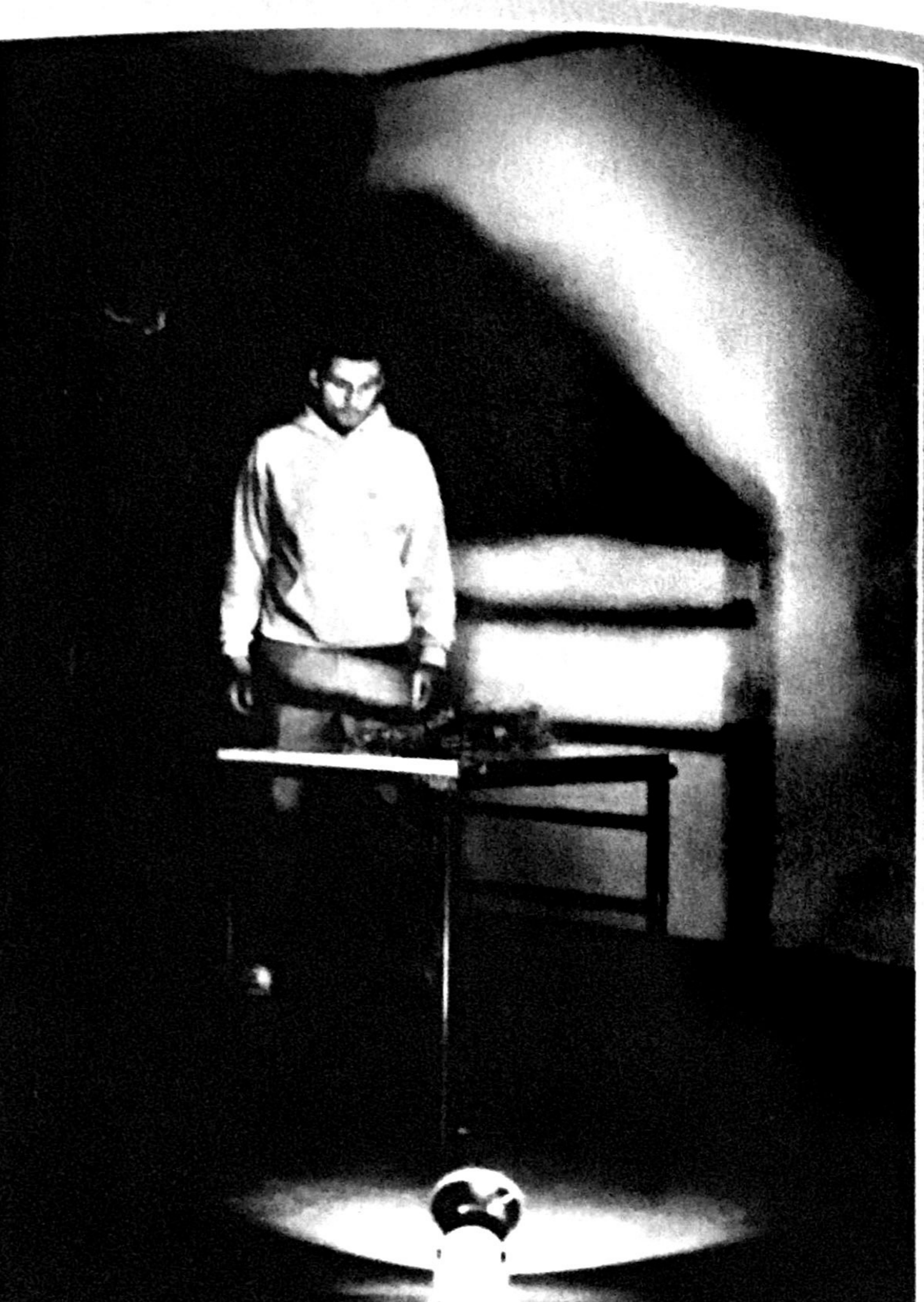
Geschlossene Räume / Galerie / Keller / Privatwohnung / Öffentliche Gebäude

Öffentliche Räume: Stadtgebiet / Bahnhof / Parkanlagen / Naturräume

Mir ist es sehr wichtig, viel vom Sehen und Erleben her zu leiten. Also zuallererst schauen, die Theorie (Bücher) kommt später. Man benötigt viel Zeit, um eine „Life Performance“ zu verstehen. Das ist nicht anders, als wenn ich in der Bildbetrachtung ein Gemälde im Original betrachte und nicht im Katalog. Dabei genügt es nicht, die Sachen einfach nur anzusehen und darauf zu warten, dass sie zu einem „sprechen“. Man muss eine Menge Fragen stellen, eine Menge Beobachtungen zusammentragen und das alles sortieren, um möglichst herauszubekommen, welches der Punkt ist, der das Ganze in Gang setzt:

„Achtet mal genau darauf, wie jemand den Raum betritt.“

„Eure Konzentration und Aufmerksamkeit ist eine ganz wichtige Basis.“



Nochmals: solche Arbeit benötigt eine vertraute Atmosphäre, die es zulässt, zu experimentieren, sich zu zeigen und eben auch immer wieder zu scheitern. Es geht in solch einer Arbeit ja nicht darum, eine Art Clown oder ein „Deutschland sucht den Superstar“-Gehabe zu entwickeln, geschweige denn, mal so schnell Kunst aus der Hosentasche zu zaubern. Auch nicht darum, Rezepte zu vermitteln, nach dem Motto: so komme ich in der Schule am schnellsten und besten zu Ergebnissen. Gib mir Übungen etc. an die Hand! Sag mir wie ich was machen muss, dass Performance hinten raus kommt!

Gut ist es, wenn es gelingt, die Studenten durch wenige Übungen in ein intensives Arbeiten zu bringen, Übungen, durch die sie allererste Erfahrungen in der Performance sammeln können. Erfahrungen durch das eigene Tun. Erfahrungen im Gespräch darüber. Diese Erfahrungen dienen ihnen auch in einem ganz umfassenden Sinne für den Umgang mit Kunst.

Mir ist bei all dem bisher Gesagten wichtig, darauf aufmerksam zu machen, dass es mir sehr fern liegt, aus Schülern bzw. aus Studenten „Künstler“ machen zu wollen.

Überhaupt bin ich der Meinung, dass in vielen Schulen viel zu schnell von „Kunst“ gesprochen wird. Es ist doch wohl keine „Kunst“, wenn ein Schüler einen Picasso ordentlich kopiert und dergleichen. Sein Tun sollte ernst genommen werden, aber wenn nun auch schon „Schüler“ zugleich und sowieso „Künstler“ sind und im Kunstunterricht „Kunst machen“, ist doch alles völlig auf den Kopf gestellt. (Siehe hierzu auch nächstes Kapitel „Schule und Kunst“)

Es geht mir nicht um irgendwelche „Spielchen“, die gut in eine Party oder eine Abschlussfeier passen, sondern darum, Sensibilitäten für den eigenen Körper, das eigene Bewusstsein, die Zeit, die Materialien, die Dinge und den Raum zu entwickeln.

Hier geht es (auch) darum, die Studenten mit ihrem Unvermögen und ihren Schwächen zu konfrontieren. Man muß ihnen zeigen, dass ihre Bemühungen noch lange nicht ausreichen, dass sie zukünftig noch härter arbeiten müssen und dass sie besser sein können, wenn sie nur wollen. Ich fordere Disziplin und ernsthaftes Arbeiten.

Mir ist es wichtig, mit den Studenten nicht nur ein paar Videos anzuschauen, sondern, soweit es möglich ist, vielfältigste Erfahrungs- und Erlebnisebenen anzusprechen. Kunstaneignung sollte keinesfalls nur noch per Computer, Film, Video oder Buch erfolgen, sondern vor allem und an erster Stelle durch das Aufsuchen ihrer Orte und ihrer Bedingungen.

„...denn durch Film, Video und Tonbandaufnahmen gewinnen Aktionen und Performances jenen Status des Symbolischen und Werkhaften zurück, den sie zu überschreiten trachten. Sie gleichen Trophäen, Reliquien oder Grablegungen... zurück bleibt lediglich eine unübersehbare Differenz, eine Kluft zwischen Ereignis und Geschichtlichkeit, zwischen Singularität und Dauer – ein Riss, der die Ästhetik des Performativen in ihrem Innersten trifft“.³

³ Mersch 2002, S. 239

2. STATION „SCHULE UND KUNST“

Vor einigen Monaten lud mich eine Lehrerin zur Performance ihrer Klasse ein. Das sah dann so aus:

Im Klassenzimmer waren Tische und Bänke beiseite geräumt. Die Gäste saßen im Halbkreis. Vor ihnen waren Plastikfolien in einer Fläche von ca. 5 mal 5 Metern ausgebreitet. Daneben lagen weiße Leintücher mit etwa gleicher Grundfläche. Zudem standen ein paar Flaschen rote Farbe bereit. Musik wurde in großer Lautstärke eingespielt und schon kamen sechs ungefähr 15-jährige Schülerinnen im Bikini kichernd herein. Sie schnappten sich die rote Farbe und verteilten sie auf der Folie. Danach aalten sie sich kichernd darin, was ganz sonderbar unbeholfen wirkte. Eher so, als wäre ihnen dieses Farbbad eigentlich etwas unangenehm. Aber sie kicherten weiterhin. Schnell war dieser Teil zu Ende. Sie standen auf und gingen schüchtern zu den weißen Leintüchern, um dort einen Abdruck ihres Körpers zu machen. Alles zusammen geschah so eilig, dass ich den Eindruck bekam, sie wollten die Aktion so schnell wie möglich hinter sich bringen. Im Nu waren sie wieder draußen vor dem Klassenzimmer. Die Musik wurde leiser und verlor sich bald ganz im stürmischen Beifall der Gäste. Nochmals öffnete sich die Tür des Klassenzimmers und die sechs Schülerinnen kamen herbei und kicherten nun sichtlich erleichtert in den stürmischen Beifall der Mitschüler und Eltern hinein. Das Ereignis wurde in der Begrüßung der Gäste durch den Rektor der Schule wie der Lehrerin als Performance angekündigt. Mindestens vier Videokameras und eine Menge Fotoapparate hielten fest, was sie nur konnten.

In einem Gespräch mit der Lehrerin brachte ich mein Entsetzen zum Ausdruck. Sie allerdings verstand meine Einwände und Kritikpunkte nicht und badete im Glücksgefühl der ihr gratulierender Eltern. Etwas später kam sie nochmals auf mich zu und meinte: alle anderen wären so begeistert über die große Leistung der Schülerinnen; was denn bloß mit mir los sei. Ich versuchte es noch einmal und sagte zu ihr, sie sollte sich doch wirklich ernsthaft mit Yves Klein beschäftigen, danach wäre so eine Performance unmöglich.⁴

Diese Begebenheit erzähle ich, um auf die Gefahren und Missverständnisse im Umgang mit Schule und Kunst aufmerksam zu machen. Selbstverständlich steht diese Schilderung nicht für alles, was an Schulen auf diesem Feld geleistet wird. Aber es ist mir wichtig auf solche Vorkommnisse aufmerksam zu machen, damit Kunstunterricht nicht zu einer „Lachplatte“ verkommt. Ein völlig falsch verstandener pädagogischer Zugriff verharmlost, ja verspielt den Kern, um den es hier geht: sich ernsthaft in diese Arbeit zu stellen

⁴ siehe auch zu Yves Kleins Leben und Werk: Sidra Stich: Yves Klein. Ausstellungskatalog. Ostfildern 1994; Yves Klein zeigte die Performance Anthropometrien am 9. Mai 1960 in der Pariser Galerie Internationale d'Art Contemporain zum ersten Mal.

und auf keinen Fall solche oberflächlichen Kopien zu produzieren. Hier geht es auch um eine klare Absage an die Spaßgesellschaft.

Von ganz zentraler Bedeutung scheint mir zu sein, wie sich Pädagogische Hochschulen und Universitäten, wie sich Studiengänge im Fachbereich Kunst, ja wie sich das gesamte Schulwesen zur Kunst verhält. Ob „Bunte Abende“ mit netten, harmlosen Aufführungen, die inzwischen Performances genannt werden, die richtigen Wege sind, muss ich absolut bezweifeln. Eine Hochschule, die wilde, eigensinnige und echte kreative Lehrer und eine Schule, die ebensolche Schüler hervorbringen möchte, muss ernst machen in Sachen Kunst!

Sie muss das Perfide der Kunst wollen.

Sie muss das Gefährliche der Kunst wollen.

Sie muss das Utopische der Kunst wollen.

Sie muss das Poetische der Kunst wollen.

Zur Bewusstseinschärfung.

Zur Schaffung von Phantasieräumen.

Zur Schaffung von Denkräumen

Manchmal denke ich, es wäre besser gewesen, wenn Beuys seinen berühmten Satz „Jeder Mensch ist ein Künstler“ nur geträumt hätte. Auch Schüler sind nicht mal so „schnell“ Künstler, nur weil sie wie Christo einen Stuhl mit Packpapier und Schnur einpacken. Und sie sind auch noch nicht Miro, wenn sie malen wie Miro und sie sind noch lange kein Yves Klein, wenn sie sich im Bikini in blauer Farbe aalen.

Von einem Vortrag Reimar Stielows sind mir folgende Sätze nicht mehr aus dem Gedächtnis gegangen:

„Die Zeit der Hand ist eine andere als die des Gedankens.

Die Zeit des Mouseclick wiederum ist eine andere als die der Hand.

Die Zeit der Imagination ist eine andere als die der Realität.

Die Zeit des Bildes ist eine andere als die des Alltags.

Außerhalb der Farbe sein heißt Anstrich und nicht Kunst.

Außerhalb des Bildes sein heißt Funktion und nicht Kunst.“⁵

Kunst bedeutet auch in der Schule der Zukunft, zeitlich zu sich selbst kommen zu dürfen. Lehrer sollten ein künstlerisches Zeitbewusstsein haben, damit Schüler ihr Eigenzeitbewusstsein entwickeln, um im Fließbewusstsein der künstlerischen Prozesse mit den Mitschülern mitfließen zu können.

⁵ Stielow 2003, S. 145

3. STATION – ZU MEINEN WURZELN

Ich habe versucht, über etwas zu sprechen, was mir sehr wichtig ist. Meine eigene Schulzeit war der reinste Horror. Viele der Lehrer brüllten und schlugen mit Händen und Stöcken auf mich und meine Mitschüler ein. Ich hatte große Ängste. Es grenzt an ein Wunder, dass ich heute hier stehe und zu ihnen sprechen kann. Es gab Zeiten, da fiel mir das Sprechen sehr schwer.

In den allerersten Monaten hatten wir noch Schiefertafeln. Das Zeichnen und Schreiben verursachte ungewöhnliche Geräusche und mit einem nassen Schwamm war alles weggewischt. Die Tafel glänzte dann für eine kurze Zeit in einem ganz tiefen Schwarz. Besonderen Spaß machte es mir, die beschriebene Tafel mit meinem Speichel zu reinigen...

Jahre später sah ich eine schwarze Tafel von Joseph Beuys, auf die er mit weißer Kreide das Wort ‚Mensch‘ geschrieben hatte. Unterhalb der Tafel stand ein Bräter, gefüllt mit Steinen und einem Telefon, dessen Kabel in der nahen Wand verschwand.

Ich versicherte mich, dass niemand vom Aufsichtspersonal da war, kniete mich hin und nahm den Hörer ab. Leise sagte ich „Hallo“ und es dauerte nicht lange, da war Joseph Beuys dran. Er begrüßte mich freundlich und wir unterhielten uns bestens. Gegen Ende des Gesprächs lud er mich zu sich nach Hause zu einem Hasenbraten ein. Er hätte ein paar Gäste: Friedrich Hölderlin, Fernando Pessoa, John Cage und Marina Abramović, Pina Bausch, Raimund Hoge und Christoph Schlingensief.

Dann verabschiedete er sich und legte auf.

Ich stand vor der großen schwarzen Tafel und verlor für einen Moment das Bewusstsein darüber, wo ich war.

Dann merkte ich, dass alles, was um mich war, die Installationen, die Objekte, Zeichnungen und Fotos in mich hineinsprachen.

Foto-Nachweise:

Alle Fotografien von Peter Empl, Karlsruhe
Arbeitsergebnisse aus Seminaren an der PH Heidelberg